

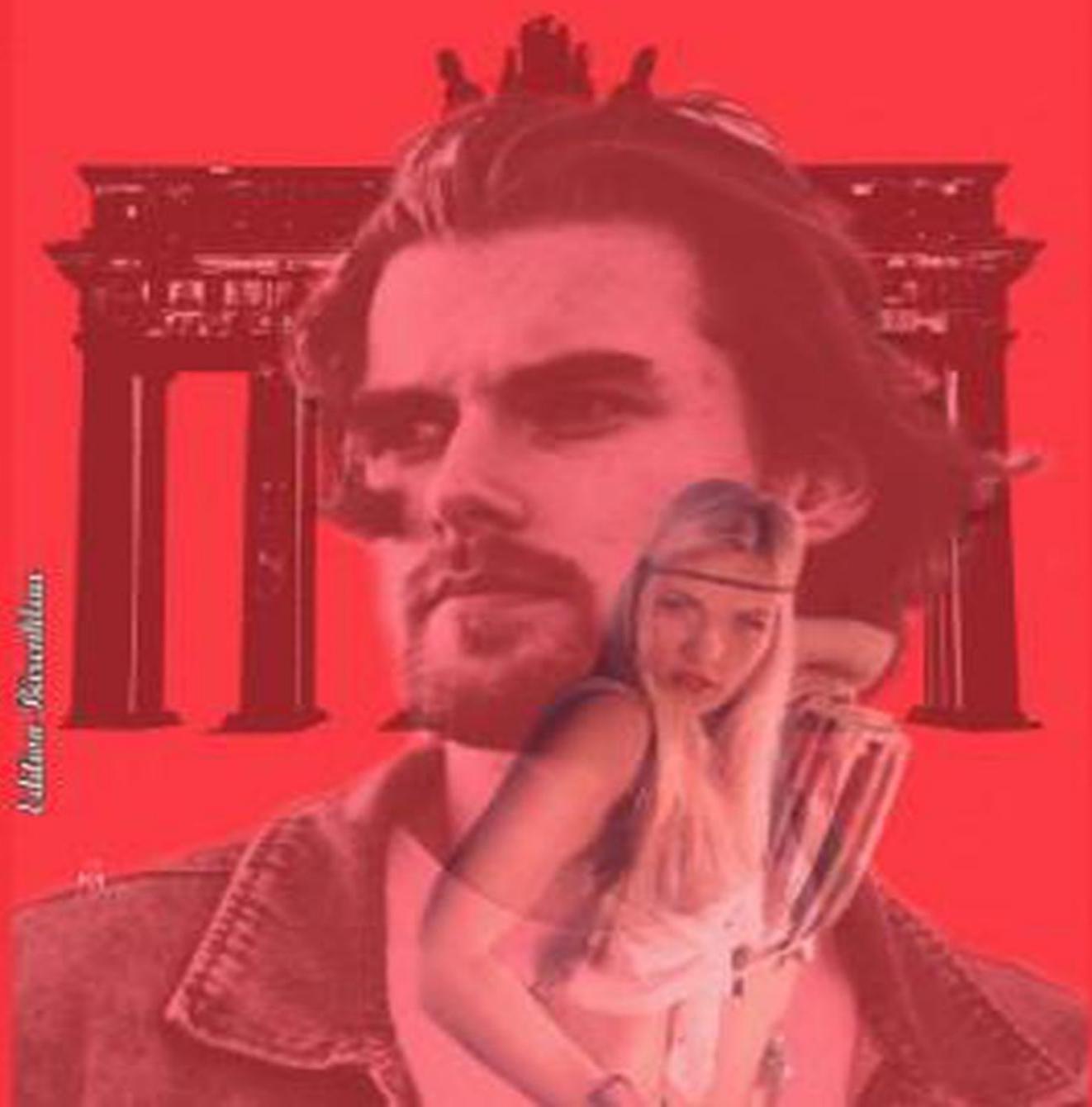
Band 1

Berlin 1968

Kriminalroman

Tomos Forrest

JUDAS-LOHN IN BLEI BEZAHLT!



Edition Söckelmann

Judas-Lohn in Blei bezahlt: Berlin 1968 Kriminalroman – Band 1

Tomos Forrest

Published by BEKKERpublishing, 2021.

Inhaltsverzeichnis

[Title Page](#)

[Judas-Lohn in Blei bezahlt](#)

[Copyright](#)

[1.](#)

[2.](#)

[3.](#)

[4.](#)

[5.](#)

[6.](#)

[7.](#)

[8.](#)

[9.](#)

[10.](#)

[11.](#)

[12.](#)

[13.](#)

[14.](#)

[15.](#)

[16.](#)

[17.](#)

[18.](#)

[19.](#)

[20.](#)

[21.](#)

[22.](#)

[23.](#)

[24.](#)

[25.](#)

[26.](#)

[27.](#)

[28.](#)

[Sign up for Tomos Forrest's Mailing List](#)

[Further Reading: 10 Urlaubskrimis Juli 2020 - Thriller
Hochspannung](#)

[Also By Tomos Forrest](#)

Judas-Lohn in Blei bezahlt

Berlin 1968 - Band 1

Kriminalroman von Tomos Forrest

Der Umfang dieses Buchs entspricht 179
Taschenbuchseiten.

Ein gescheiterter Einbruchversuch mit einem Toten ruft nicht nur die Polizei auf den Plan, sondern auch das BKA. Schließlich geht es bei Romann Electronics um den Hersteller von Elektronikteilen für Kampfflugzeuge der NATO. Bernd Schuster, Privatdetektiv, wird von der Firmenleitung beauftragt, herauszufinden, von wem die Einbrecher so detaillierte Kenntnisse des Gebäudes erhielten. Schon bald überstürzen sich die Ereignisse für Schuster, den zudem noch die Sorge um seine 17jährige Tochter Lucy beschäftigt. Sie ist begeisterte Mitläuferin bei den Anti-Vietnam-Demonstrationen und marschiert gern in vorderster Reihe mit...

Copyright

Ein CassiopeiaPress Buch CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books, Alfred Bekker, Alfred Bekker präsentiert, Cassiopeia-XXX-press, Alfredbooks, Uksak Sonder-Edition, Cassiopeiapress Extra Edition, Cassiopeiapress/AlfredBooks und BEKKERpublishing sind Imprints von

[Alfred Bekker](#)

© Roman by Author

Cover: Nach Motiven und Grischa Georgiew 123rf - Steve Mayer, 2021

Titel/Charaktere/Treatment © by Marten Munsonius & Thomas Ostwald, 2021

Roman - Nach Motiven - by Tomos Forrest, 2021

© dieser Ausgabe 2021 by AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen in Arrangement mit der Edition Bärenklau, herausgegeben von Jörg Martin Munsonius.

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun. Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten.

www.AlfredBekker.de

postmaster@alfredbekker.de

Folge auf Twitter

<https://twitter.com/BekkerAlfred>

Zum Blog des Verlags geht es hier

<https://cassiopeia.press>

Alles rund um Belletristik!

Sei informiert über Neuerscheinungen und Hintergründe!

1.

Wieder einmal warf Bernd Schuster einen unruhigen Blick auf seine Armbanduhr, während er in seinem Büro mit schnellen Schritten hin und her lief. Jetzt fiel sein Blick auf einen weißen, breitrandigen Sommerhut, unter dem die langen, blonden Locken hervorquollen. Vom Gesicht war nicht sehr viel zu erkennen, denn die große Sonnenbrille verdeckte es weitgehend.

Aber die geblümete Bluse, einfach nur unter der Brust zusammengebunden, und das extrem kurze, dunkelblaue Miniröckchen, aus dem die langen, braun gebrannten Beine ragten, dazu die modischen Holzclocks - das war zweifelsohne seine Tochter Lucy, der er unter Tausenden sofort erkannt hätte. Auch, wenn diese Tausend alle ähnlich gekleidet waren wie Lucy. *Seine Lucy!*

Fast wurde er schon wieder weich, aber dann riss er sich zusammen.

Es ging nicht an, dass sie schon wieder unpünktlich war.

Erst, als er sie über die Straße kommen sah, bemerkte er die Einkaufsstüten in ihrer rechten Hand.

„Natürlich! Einkaufsbummel, und wahrscheinlich gleich nach der großen Demonstration gegen den Krieg in Vietnam, die seit dem Februar in ungeahnter Größe unsere Stadt lahmlegen. Meine Güte, ich darf gar nicht darüber nachdenken! 12.000 waren es bei der Februar-Demo, inzwischen finden alle paar Tage neue Demonstrationzüge statt, werden von der Polizei häufig genug mit Gewalt auseinandergetrieben. Und meine Lucy immer in den vordersten Reihen. Klar, wir müssen demonstrieren, damit die Amis den Krieg in Vietnam beenden. Und meine Tochter marschiert vorweg! Aber das hört jetzt auf, mein Schätzchen! Als dein Erziehungsberechtigter...“

Seine Gedankengänge wurden unterbrochen, als Lucy die Ladedür aufriß und die damit verbundene Glocke anschlug. Schuster hatte sein Büro in der Kurfürstenstraße in einer Ladenzeile eröffnet. Hier war früher ein Laden mit Modellbausätzen gewesen, *Bastelpackungen* nannte er diese bei den Kindern und Jugendlichen so beliebten Kartons. Aber die Konkurrenz war wohl zu groß, und dieser Teil der Kurfürstenstraße gehörte nicht zu den stark frequentierten Fußgänger Bereichen, auch wenn am Ende des Häuserblocks Bauhaus eröffnet hatte und es deshalb auch ein Parkhaus gab.

Es war eine glückliche Fügung, als er das Schild im Schaufenster entdeckte, dass den *Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe* ankündigte. Bernd Schuster wurde mit dem Vermieter schnell handelseinig, denn er hatte schon vor Jahren, nach der Trennung von seiner Frau, hier im vierzehnten Stock eine Drei-Zimmer-Wohnung mit Lucy bezogen.

Lucy!

Da stand sie vor ihm, nahm die Sonnenbrille ab und schenkte ihm ihr bezauberndstes Lächeln. Aber so leicht machte es ihr Bernd nicht.

Demonstrativ drehte er sein Handgelenk zu ihr und deutete auf die Armbanduhr.

„Ich weiß, Daddy!“, sagte die Siebzehnjährige lächelnd, nahm auch den großen Hut ab und ging zu dem Kühlschrank hinüber, der direkt hinter seinem Schreibtisch stand.

„Nicht schon wieder eine Cola!“, rief er rasch aus, als sie schon mit einer dreieckigen Verpackung in der Hand zurückkehrte, den Strohhalm durch die dafür vorgesehene Öffnung stieß und sog daran.

„Na gut, gegen Sunkist ist nichts zu sagen. Aber trotzdem muss ich...“

Lucy hatte sich erhoben, griff die KaDeWe-Tüte und öffnete sie.

„Ja, ich weiß, Daddy, dass ich um vier Uhr zurück sein sollte. Aber der Demozug ging nun mal bis fast vor die Haustür, und da nutzte ich rasch die Gelegenheit und bin ins *Kallewupp*dich, Daddy. Und ehe du etwas sagst, probiere doch bitte mal das neue Jackett über. Du kannst es sonst zurückgeben.“

Verblüfft schwieg Bernd Schuster, denn er hatte mit allem gerechnet – nicht aber damit, dass seine Tochter ein Jackett für ihn kaufte. Rasch zog er es über und prüfte den Sitz.

„Einwandfrei, und das Ding gefällt mir auch. Aber wieso hast du für mich Geld ausgegeben? Ich wollte doch sowieso demnächst...“

Ein lautes Lachen seiner Tochter unterbrach ihn.

„Ach Papa, redest du nicht schon seit letztem Weihnachten davon? Es war ein Sonderangebot, 68,— DMchen, die ich gern bar von dir hätte.“

„Was? Wieso – ja, natürlich!“

Schuster war verwirrt, ging aber zum Schreibtisch und nahm aus der Schublade einen Fünziger und einen Zwanziger, die er seiner Tochter in die Hand drückte.

„Danke, der Rest ist für ein Eis!“

„Ui, so viel, Daddy, du bist ja heute großzügig wie Onkel Dagobert! Zwei ganze Mark, da kann ich ja gleich die Klasse noch ins Kino einladen!“

„Soweit kommt’s noch, und jetzt zurück zu unserer Abmachung...“

„Daddy – um einen genauen Zeitplan aufzuführen: Demo-Ende war drei Uhr und ein paar Zerquetschte. Dann ins KaDeWe, Herrenabteilung, suchen, bezahlen, nach Hause laufen. Reicht das als Entschuldigung?“

Bernd musste schlucken. Sein Groll war vollkommen verflogen. Mehr noch, er fühlte sich fast schon schuldig, dass er sich nicht ausreichend bedankt hatte. Das konnte er nur noch wieder gutmachen, indem er das Jackett sofort anzog und seine Tochter an die Hand nahm.

„Danke, das war wirklich toll von dir. Und jetzt schließe ich den Laden ab, und wir gehen um die Ecke zum Griechen, in Ordnung?“

„Ui – Onkel Dagobert hat doch die Spendierhosen an! Einverstanden, aber heute ist mir mehr nach dem Spanier gegenüber. Dann los, ich habe schon Kohldampf!“

Sie hatten mehrere Lokale in unmittelbarer Umgebung.

Bernd Schuster ging sehr gern zu dem Griechen an der Ecke, aber die Paella beim Spanier gegenüber war auch in Ordnung. Einen Moment lang dachte er an die gut aussehende Bedienung, als er die Ladentüre abschloss.

Sein Blick fiel auf sein Spiegelbild.

„Vielleicht sollte ich mal wieder zum Frisör. Meine Haare reichen schon über den Kragenrand, und auch der Bart könnte mal wieder gestutzt werden. Aber wenn Lucy dazu nichts sagt...“

„Ach, übrigens Daddy – du könntest ruhig mal wieder deinen Bart etwas stutzen lassen. Oder willst du mit deiner Schlaghose, der neuen Cordjacke und deinem todschicken Nyltesthemd jetzt auf Hippie machen?“

„Und warum nicht? Schließlich laufen eine Menge Leute in meinem Alter mit noch längeren Haaren und Bärten herum!“, antwortete er gut gelaunt.

„Und sehen dabei aus wie unsere spießigen Lehrer!“, lachte Lucy. „Denk ruhig darüber nach Daddy, was es an der Uni heißt: *Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren!* Das fegt man nicht einfach mit Schlaghose und Plateausohlen weg, weißt du!“

„Frechdachs!“, rief er lachend, zog Lucy zu sich heran und drückte sie. „Ich glaube nicht, dass du dich über einen spießigen, alten Vater ärgern musst, oder?“

„Nein, schon gar nicht, wenn du bereits zum Frühstück *Magical Mystery Tours* rauf und runter dudelst!“

Bernd lachte fröhlich.

„Der Film läuft übrigens schon die dritte Woche. Wollen wir ihn uns nicht endlich gemeinsam ansehen?“

Lucy zog einen Schmollmund und drehte sich vor dem Restaurant um.

„Ach Daddy, eigentlich wollte ich doch mit Ekki ins Kino gehen!“

Das versetzte ihm zwar einen leichten Stich, aber er ließ sich deshalb seine Laune nicht verderben.

„Mit Ekki. Das ist doch der Typ mit der Kreidler Florett, oder?“

Täuschte er sich oder war da ein leichter, rötlicher Hauch auf ihren Wangen?

Jedenfalls drehte sich Lucy rasch zur Seite und rief zurück: „Ja, weißt du doch. Nun komm, der Duft hier macht mich hungrig wie einen Wolf!“

2.

Wilhelm Frantzen gähnte und blätterte die Zeitungsseite mit den Sportergebnissen um. Die Leistungen der Bundesliga wurden immer schlechter. Er schraubte eine Thermosflasche auf und genehmigte sich eine weitere Tasse Kaffee. Der Wachdienst im Kontrollraum war doch eine verflucht langweilige Angelegenheit.

Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die Doppelreihe der Fernsehmonitore, die verschiedene Ausschnitte des Werksgeländes zeigten. Alles war ruhig. Es war kurz nach Mitternacht.

Bis zum nächsten Kontrollgang hatte er noch Zeit. Die Ziffern der Uhr an der Stirnseite des Kontrollraumes waren noch nicht weit genug vorgerückt.

Frantzen legte die Beine auf den Tisch und verschob den breiten Gürtel mit dem Pistolenhalfter, bis er bequemer saß. Er schob hier schon eine ruhige Kugel. Aber mit seinen sechzig Jahren war es genau das richtige für ihn. Er wunderte sich zwar über die umfangreichen Sicherheitsvorkehrungen, die man bei Romann Electronics getroffen hatte, aber er interessierte sich nicht weiter dafür. Frantzen hatte keine Ahnung, was bei Romann Electronics eigentlich produziert wurde.

Eine winzige Bewegung erregte plötzlich seine Aufmerksamkeit. Er drehte seinen Rollstuhl herum und schob sich vor die Monitore. Er hatte sich bestimmt getäuscht, aber sicher war sicher.

Mit der rechten Hand betätigte er den Knopf, mit dem sich die betreffende Kamera schwenken ließ. Das Bild begann über den Schirm zu wandern.

Frantzen gab einen erschrockenen Laut von sich und hielt die Kamera an. Es gab keinen Zweifel. Die Gestalt im dunklen Overall kniete vor der Panzertür der

Konstruktionsabteilung und machte sich am Schloss zu schaffen. Selbst Frantzen wusste, dass die Geheimnisse hinter dieser Tür ganz besonders zu schützen waren. Das hatte ihm der Leiter der Werkschutzabteilung oft genug eingeschärft.

Seine Hand schwebte schon über dem zentralen Alarmknopf, aber dann überlegte er es sich anders. Er würde die Konstruktionsabteilung in zwei Minuten erreichen und den Einbrecher selbst stellen. Das würde ihm ganz bestimmt eine Belobigung einbringen. Vielleicht sogar eine Extraprämie. Denn seines Wissens war überhaupt noch niemand in dieses Werk eingedrungen, seit er hier beschäftigt war.

Frantzen erhob sich und überprüfte seine Pistole. Die Walther PPK lag schwer in seiner Hand. Zwar hatte er ihn das letzte Mal bei einem Übungsschießen vor zwei Jahren benutzt, aber der Anblick der Waffe würde vermutlich schon reichen, um den Eindringling zu stellen.

Frantzen schlich den langen Gang hinunter, stieg eine Treppe tiefer und blickte vorsichtig um die Ecke. Fast automatisch prüfte er zuerst die Fernsehkamera, die in ihrer schwenkbaren Halterung unter der Decke befestigt war. Sie zeigte in eine Richtung, die er von seiner Position aus nicht sehen konnte.

Langsam schlich er weiter, bis er den gleichen Blickwinkel wie die Kamera hatte. Der Pistole wurde in seiner schweißnassen Hand immer schwerer. Er blickte auf den Rücken eines Mannes, der mit einem merkwürdig aussehenden Instrument in dem komplizierten Schloss der Panzertür herumfummelte.

Frantzens Kehle war wie zugeschnürt. Die Waffe in seiner Faust zitterte leicht. „Machen Sie keine Bewegung!“, stieß er hervor.

Der Mann erstarrte.

„Drehen Sie sich langsam herum!“ Frantzen wurde ruhiger. Schließlich gehorchte der Mann.

Frantzen sah eine Strumpfmaske, unter der die Gesichtszüge des Eindringlings unkenntlich waren. Dann bemerkte er nur noch eine blitzschnelle Bewegung, eine Pistole mit einem überlangen Lauf und die spitze Feuerlanze, die auf ihn zustach.

Frantzen spürte einen heißen, brennenden Schmerz in der Brust, dann nichts mehr.

Der Schütze richtete sich auf und murmelte:
„Verdammt Mist!“

3.

Freddy, genannt „das Frettchen“, rannte um die Ecke und starrte mit seinem spitzen Gesicht auf den toten Wachmann. „War das nötig?“ fragte er scharf.

Skotty zuckte mit den Schultern und schob die Pistole mit dem aufgeschraubten Schalldämpfer unter seinen Overall. „Ich hatte keine andere Wahl. Er hat mich überrascht, und er hatte eine Pistole in der Faust. Eine Sekunde später hätte er mich über den Haufen geknallt.“

Freddy blickte verächtlich auf den Toten. „Ein alter Mann? Er hatte keine Chance gegen dich. Aber wir haben jetzt Probleme. Denn du weißt nicht, ob er vor seinem Auftauchen noch Alarm gegeben hat.“

„Dann lass uns hier schnellstens verschwinden, ehe die Bullen oder andere Wachen hier auftauchen.“ Freddy musterte die immer noch verschlossene Panzertür. „Die ganze Mühe war also umsonst. Du hast die Tür noch nicht aufgekriegt.“

„Das verdammte Ding ist schwieriger, als ich gedacht habe. Hier hilft nur ein Schlüssel oder eine Kiste Dynamit. Wir können doch später noch einen Versuch machen, jetzt weiß ich ja, worauf es ankommt.“

Freddy schüttelte den Kopf. „Sie werden die Sicherheitsmaßnahmen eher verstärken, und der tote Wachmann wird ziemlich viel Staub aufwirbeln. Wir gehen auf Tauchstation.“

„Und unser Honorar?“, fragte Skotty.

Freddy nickte. „Unser Auftraggeber wird für unsere Bemühungen etwas springen lassen. Er hat uns nicht genügend über die Sicherungsmaßnahmen informiert. Mal sehen, was wir herausholen können.“

Skotty hatte inzwischen seine Sachen zusammengepackt. „Ich bin fertig. Wir können abhauen.“

Freddy warf einen letzten Blick auf den Toten. „Okay. Wir nehmen den gleichen Weg. Wenn unser Auftraggeber recht hat, gibt es um diese Zeit nur einen einzigen Wächter im Kontrollraum, und der liegt hier. Wenn die Bullen kommen sollten, hören wir sie schon von weitem. Denn sie werden sich nie angewöhnen, ihre Sirenen abzuschalten.“

Sie lachten beide und verließen den Trakt ohne besondere Eile. Schließlich war dies nicht ihr erster nächtlicher Einbruch. Man schätzte die beiden in Fachkreisen sehr, denn sie lieferten zuverlässige Arbeit. Skotty war der Techniker, Freddy der Denker. Und außerdem benützten sie beide ihre Pistolen ohne jede Hemmung.

Bei der zuständigen Polizeibehörde besaßen sie dicke Akten. Es hatte zahlreiche Anklagen gegeben, aber nur wenige Verurteilungen. Im Notfall konnten sie auf die besten Anwälte zurückgreifen, denn sie zahlten die höchsten Honorare.

Allerdings mussten auch die potentiellen Auftraggeber tief in die Tasche greifen. Sie gehörten zweifelsohne zu den teuersten Fachleuten auf ihrem Gebiet. Freddy und Skotty arbeiteten grundsätzlich allein, und sie erledigten die Aufträge auf ihre Weise. Um Werbung brauchten sie sich keine Sorgen zu machen. In ihrem Falle reichte die Mundpropaganda völlig.

Diesmal hatte es nicht so richtig geklappt. Nun, sie würden den Auftrag schon noch erfüllen. Das gehörte mit zu dem Ruf, den sie verteidigen mussten. Denn auch in ihrem Fach gab es nachdrängende Konkurrenz. Jüngere und billigere Burschen, die den einen oder anderen Auftrag wegschnappten. Meist versauten sie ihn zwar, aber davon hatten Freddy und Skotty auch nichts.

Sie verließen das Gebäude durch den Haupteingang, den sie hinter sich wieder ordnungsgemäß verschlossen. Den Nachschlüssel dafür hatte ihnen ihr Auftraggeber zur Verfügung gestellt.

Rasch liefen sie über den kleinen Vorplatz, der während der Arbeitszeit mit parkenden Wagen vollgestellt war. Schon nach wenigen Metern hatten sie den Lichtkreis der starken Lampen verlassen, die die Fassade beleuchteten.

Nach wenigen Sekunden erreichten sie das Tor zum Werksgelände. Es bestand aus massiven Metallstäben und besaß ein elektrisches Schloss. Aber natürlich konnte man ohne größere Mühe hinüberklettern, wenn man vorher die deutlich sichtbare Überwachungskamera ein wenig zur Seite drehte, so dass sie nur noch einen Teil des Tores zeigte.

Andere Sicherheitsvorkehrungen gab es hier nicht, hatte man ihnen versichert, und ihr Auftraggeber machte durchaus den Eindruck, als wüsste er genau, wovon er sprach.

Sie überkletterten das Tor an der gleichen Stelle, an der sie hereingekommen waren. Die Kamera befand sich noch an der gleichen, leicht verschobenen Stelle. Ihr Wagen war in der Nähe geparkt.

„Denkst du auch, was ich denke?“, fragte Skotty nach wenigen Metern.

„Ja. Keine Sirene weit und breit. Der Wächter hat keinen Alarm ausgelöst. Wir hätten weitermachen können.“

Skotty schüttelte den Kopf. „Wir hätten zu viel Zeit gebraucht. Allein für die Panzertür noch zwanzig Minuten. Und drinnen mindestens noch einmal so lange. Das wäre zu riskant gewesen.“

Freddy nickte. „Du hast wahrscheinlich recht. Wir werden einen weiteren Versuch starten, wenn sich alles beruhigt hat.“

4.

Die Panzertür zur Konstruktionsabteilung war immer noch verschlossen. Eigentlich hatte die Arbeitszeit bereits begonnen, aber die Techniker würden heute später anfangen müssen, denn vor der Tür herrschte Hochbetrieb, der sonst nicht hierhergehörte.

Zwei Männer hoben den toten Wachmann in einen Zinksarg und brachten ihn weg. Nur die Kreidestriche zeigten, wo er gelegen hatte. Der Fotograf schoss seine letzten Aufnahmen und verzog sich dann ebenfalls. Die Beamten der Mordkommission unterhielten sich flüsternd.

Ein etwa vierzigjähriger Mann lehnte mit blassem Gesicht und verklebten Haaren an der Wand. Er starrte auf seine Schuhspitzen und vermied ängstlich, auf die Kreideumrisse zu blicken.

Aus der Polizeigruppe trat ein Mann auf ihn zu. „Herr Romann?“

Der andere hob verwirrt den Kopf. „Ja, der bin ich. Karsten Romann. Ich ... ich kann es noch nicht fassen.“

„Ja. Das ist verständlich. Mein Name ist Kerner, Fabian Kerner. Ich habe ein paar Fragen an Sie.“

„Natürlich. Kommen Sie, wir gehen in mein Büro. Ich nehme an, Sie gehören auch zur Mordkommission. Ich habe Ihren Kollegen schon alles erzählt, was ich weiß. Es ist nicht besonders viel.“

Kerner schüttelte den Kopf. „Ich gehöre nicht zur Mordkommission. Ich bin vom BKA!“

Romann zuckte nervös mit einem Augenlid. „BKA?“

Kerner nickte.

„Sehen Sie, dieser Fall hat sicher eine besondere Bedeutung, die uns über das normale Polizeiinteresse hinaus beschäftigt. Ihr Unternehmen hat auch eine gewisse